

*Jelinek, Yeshayahu A.: The Carpathian Diaspora. The Jews of Subcarpathian Rus' and Mukachevo, 1848-1948.*

Columbia University Press, New York 2007, 412 S., zahlr. Abb. (East European Monographs 721; Classics of Carpatho-Rusyn scholarship 13).

Der israelische Historiker Yeshayahu A. Jelinek hat sich in seiner zunächst 2003 auf Hebräisch erschienenen Monografie eine schwierige Aufgabe gestellt: Sein Untersuchungsgegenstand, die Geschichte der Juden im nordöstlichen Karpatenbogen, einer der entlegensten Gegenden Ostmitteleuropas, kann nämlich durchaus als repräsentativ für die gesamte historische Region betrachtet werden. Dieser bergige Landstrich, der zwar mehrheitlich slawisch besiedelt, aber dennoch von ethnischer und konfessioneller Vielfalt geprägt war, bildete über Jahrhunderte die „natürliche“ östliche Grenze des ungarischen Königreichs. In der Zwischenkriegszeit war er die Grenze der Tschechoslowakischen Republik, während des Zweiten Weltkriegs wiederum von Ungarn. Nach 1945 wurde er zum westlichen Grenzgebiet der Sowjetunion, seit 1991 gehört er zur Ukraine. Diese geopolitische Randlage signalisieren bereits die unterschiedlichen Bezeichnungen für die Region: Während die Ungarn für das von ihnen selbstverständlich als „magyarisch“ wahrgenommene Gebiet keinen übergreifenden Namen prägten, sahen die Tschechoslowaken im „Diesseits“ der Karpaten den Verbindungsweg nach „Russland“ (Podkarpatská Rus, Subcarpathian Rus'). In der Sowjetunion und von Seiten der Ukrainer wurde schließlich das „Jenseits“ der Karpaten als eine Art „Ausdehnung“ der Ukraine hervorgehoben (Zakarpatska oblast, Transkarpatien).

In seinem Buch geht Jelinek der Frage nach, welchen Platz die Juden innerhalb der multiethnischen und multikonfessionellen Bevölkerung der Karpaten einnahmen. Er konzentriert sich auf die Zeitspanne zwischen der Emanzipation der Juden und ihrer Vernichtung in „Mitteleuropa“, ein Jahrhundert, das auch eines des modernen Nationalismus und Antisemitismus war. Diese für das „jüdische Jahrhundert“ (Yuri Slezkine) bezeichnende Komplexität schlug sich im Fall der „Karpatendiaspora“ insbesondere in der Spannung zwischen Zentrum und Peripherie nieder. Die ökonomi-

schen, sozialen und politischen Entwicklungen, die im genannten Zeitraum sowohl für die Juden als auch für die Nicht-Juden „Mitteleuropas“ prägend waren – schlagwortartig lassen sie sich zwischen Individualisierung und Homogenisierung verorten – wirkten von den sich mitunter rasch ablösenden Zentren aus auf die Bevölkerung der nordöstlichen Karpatenperipherie.

Am längsten lag dieses Zentrum in Budapest, immerhin 20 Jahre lang in Prag, die Vormacht Moskaus nach 1945 blieb dagegen – zumindest für die Karpatenjuden – eine Episode. Jelinek widmet den beiden ungleich großen ungarischen Perioden (von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918 bzw. in den Jahren 1938 bis 1944) verständlicherweise größeren Raum als dem Abschnitt der tschechoslowakischen Herrschaft zwischen 1918 und 1938. Dies erscheint auch mit Blick auf die Quellen als sinnvoll: Der Autor stützt sich in erster Linie auf ungarische Archivquellen, da er auf die betreffenden Bestände in der Tschechischen Republik, Slowakei und Ukraine Anfang der 1990er Jahre keinen Zugriff bekam. Für die tschechoslowakische Periode wertete er daher vor allem die ungarisch- und jiddischsprachige Presse aus.

Seit dem 18. Jahrhundert bildeten die Karpaten für die Juden aus Galizien und der Bukowina gewissermaßen den natürlichen Zugang nach Ungarn. Diejenigen, die in den neuen Gebieten sesshaft wurden, unterschieden sich in sozialer Hinsicht zunächst kaum von ihren Glaubensgenossen jenseits der Karpaten. Erst als infolge des österreichisch-ungarischen Ausgleichs die Gebirgskette zur inneren Grenze zwischen beiden Reichshälften wurde, leitete das Emanzipationsgesetz von 1867 eine Veränderung ein. Im Unterschied zu „Kernungarn“ blieben die meisten Juden der vier ostkarpatischen Komitate orthodox-chassidisch – und arm. Jelinek zeichnet auf überzeugende Weise das Bild einer Judenheit, in der Bauern und Handwerker keine Ausnahmen waren. Er kann belegen, dass die Mehrheit vor allem der ländlichen Juden in einer vergleichbaren sozialen Position und häufig in Koexistenz mit der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung lebte. Damit widerlegt er die Propaganda der zeitgenössischen Antisemiten, denen zufolge „die Juden“ die armen ruthenischen und rumänischen Bauern ruiniert und zur Auswanderung gezwungen hätten.

Mit dem sozialen Aufstieg der Juden in Ungarn seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging ihre Assimilation, das heißt ihre sprachliche und kulturelle Magyarisierung, einher. Auch hier vermeidet Jelinek voreilige Generalisierungen: Es stimmt zwar, dass immer mehr Juden ihre Namen magyarisierten und das Ungarische zu ihrer Alltagssprache machten, doch hätten sie weiterhin am (meist orthodoxen) Judentum festgehalten. Die Bereitschaft der Karpatenjuden, sich die jeweilige Staats- bzw. Amtssprache anzueignen, äußerte sich in der Zwischenkriegszeit, als binnen weniger Jahre die meisten jüdischen Schüler Tschechisch als Unterrichtssprache wählten – und zeugte zugleich von ihrem Bildungs- und Aufstiegs willen, unterrichteten doch an den Mittelschulen tschechische Lehrkräfte. Wenn 1938, als Teile der Region wieder an Ungarn fielen, viele Juden die alt-neuen Machthaber begrüßten, war hier keineswegs bloßer Opportunismus im Spiel. Vielmehr scheint dies die eigenartige Lage „zwischen den Ethnien“ (und Nationalismen!) und die daraus resultierende „Identität“ und Loyalität der Karpatenjuden widergespiegelt zu haben.

In der Zwischenkriegszeit schritt die soziale und ideologische Differenzierung der Karpatenjuden weiter voran. Immer häufiger schlossen sie sich den aus dem neuen Prager Zentrum hervorgehenden säkularen (oder halbsäkularen) Bewegungen wie Kommunismus und Zionismus an. Die Verfechter des Traditionalismus bekämpften diese Tendenzen heftig. Wie verwickelt die weltanschaulichen Fronten verliefen, zeigt das Beispiel des hebräischen Gymnasiums in Mukačevo, dessen Schüler im Geist des Zionismus erzogen wurden. Der entschiedenste Gegner des Zionismus, der ultraorthodoxe Rabbi von Mukačevo Chaim Eleasar Schapira, konnte sich in seinem Kampf gegen die „Modernisierer“ und Zionisten nicht nur auf Repräsentanten der tschechoslowakischen Agrarpartei stützen, die sich häufig antisemitischer Rhetorik bedienten, sondern zugleich auf diejenigen Vertreter der tschechisch-jüdischen Bewegung, die eine radikale Assimilation verfochten.

Waren sie zuvor von den konkurrierenden Nationalismen teils bedrängt, teils unworben worden, wurden die Karpatenjuden ab 1938/39 von den ungarischen Behörden ihres Eigentums und ihrer Bürgerrechte beraubt. Nachdem die neuen Machthaber bereits 1941 die Deportation von „fremdstaatlichen Elementen“ aus den jüngst annektierten Regionen in die von NS-Deutschland besetzten Ostgebiete jenseits der Karpaten begonnen hatten, nahmen sie die Deportationen nach dem deutschen Einmarsch in Ungarn im Frühjahr 1944 wieder auf. Die letzten Transporte in die Vernichtungslager erfolgten wenige Wochen vor dem Eintreffen der Roten Armee. Da sich die Sowjetunion die Region anschließend als „Transkarpatien“ einverleibte, kehrte nur ein Bruchteil der Überlebenden zurück. Die meisten emigrierten über die Tschechoslowakei nach Palästina/Israel und in die USA.

Abgesehen von gewissen methodologischen und begrifflichen Mängeln – eine differenzierte, sozial- und kulturgeschichtlich besser fundierte Betrachtungsweise hätte man sich insbesondere bei der Behandlung des Antisemitismus sowie der „Assimilation“ und der modernen jüdischen „Identität“ gewünscht – legt Jelinek mit seinem Buch eine rundherum gelungene erste synthetisierende Arbeit zur Geschichte der Karpatenjuden vor. Die Fülle des Materials, die sprachliche Kompetenz und die Souveränität des wissenschaftlichen Urteils prädestinieren seine Arbeit zum Standardwerk. Zur Anschaulichkeit trägt nicht zuletzt die Fülle an wunderbaren Fotografien bei, die der Herausgeber der Schriftenreihe „Classics of Carpatho-Rusyn scholarship“ Paul Robert Magocsi, zusammengestellt hat. Es bleibt dem Buch zu wünschen, dass es auf die wissenschaftliche Neugier möglichst vieler Leser stößt.